

j u n g
s p u n d

Interview mit Andreas Bürgisser
auf Seite 5!



● Kritik zu «Ich heiße NAME» auf Seite 9!



t

#BrusthaareAufSynthesizer
Plakat zum «jungspund»-Festival auf Seite 6 und 7!

i v a l

*Liebe Leser*innen* *Liebe Kinder*

Das Ende nähert sich rasant, doch noch ist die dritte Ausgabe des Theaterfestivals «jungspund» nicht zu Ende. Tatsächlich kommen morgen Samstag, am letzten Festivaltag, zwei Produktionen auf die Bühne, die bisher nicht im Rahmen des «jungspund» gezeigt worden sind: «Go Tell» und «Gschwüscherterti».

Morgen Abend werden die zehn Tage aber vorbei sein. Tage gefüllt mit kleinen und grossen Fragen, nachdenklichen und lustigen Momenten, leichten und schweren Themen. Sie merken es: Diese dritte Ausgabe des «jungspund»-Magazin widmet sich dem Blick zurück. Was nehmen Sie, was nehmt ihr mit vom «jungspund» 2022?

Wir wünschen eine gute Lektüre und einen bereichernden Abschluss des Festivals!

- S. 3 *Kritik*
«Geh nicht in den Wald,
im Wald ist der Wald»
- S. 4 *Vorschau und Kritik*
«Gschwüsterti» und «Wo diis Huus wohnt»
- S. 5 *Interview*
«Wo diis Huus wohnt»
- S. 6 *Hashtag-Seite*
- S. 7 *Hashtag-Seite*
- S. 8 *Rückblick*
«Romeo und Julia»
- S. 9 *Kritik*
«Ich heisse Name»
- S. 10 *Kritik*
Romeo und Julia
- S. 11 *Bilanz-Interview*
mit Gabi Bernetta
- S. 12 *Welcher Typ sind Sie?*

Impressum

Herausgeber: jungspund Theaterfestival und Voyeur*innen St. Gallen

Redaktion: Marlen Hämmerli

Texte: Hauke Abts, Marlen Hämmerli, Jana Herrmann, Miriam Joller, Gregor Juon, Paula Körner, Lars Pataky, Helen Prates de Matos, Dario Widmer, Emma Zünd

Gestaltung/Layout: Nina Schweizer, Lisa Potocnik

Druck: Kultur Büro St. Gallen

Redaktionsschluss 25. Februar 2022

Auflage 100 Exemplare

© Verein Voyeure St. Gallen (Änderungen vorbehalten)

Vielen Dank, dass du dir die Zeitung so aufmerksam durchgelesen hast!

«Geh nicht in den Wald,
im Wald ist der Wald»

Miriam Joller

«Es ist verboten, Blau zu tragen, wenn wir Schwarz tragen»

Ausgeschlossen werden, anders sein, nicht dazugehören. Aber auch: wie reagiert man, wenn man umgestossen wird, wenn auf einem rumgetrampelt wird – auf der ureigenen Persönlichkeit und dem eigenen Lebensrecht. Soll man das mit sich machen lassen? Bleibt man womöglich noch länger am Boden, wenn man sich wehrt? Diesen Fragen geht das Tanzstück «Geh nicht in den Wald, im Wald ist der Wald» für Kinder ab acht Jahren nach.

Die Tänzer*innen Léa Vinette, Stanley Ollivier und Calvin Ngan zeigen anlässlich des Theaterfestivals «jungspund» mit Musiker Donath Weyneth wie so etwas aussehen kann. Das Stück entstand unter der Leitung von Tabea Martin. Teil davon ist auch Tänzer Georges Hann, der aber kurzfristig ausfiel. Dank intensiven Proben kompensierten die verbleibenden Tänzer*innen den Ausfall aber. Das Fehlen des vierten Tänzers war für nichtwissende Zuschauer nicht bemerkbar, warf aber die Frage auf, wie das Originalstück aussah.

Was man auch tut, man bricht Regeln

Schon beim Hineinkommen lassen am Samstagabend der Geruch nach Zuckerwatte und das Bühnenbild mit Wandtafel und sichtbar aufgereihten Kostümen erahnen, dass auch das Publikum nicht nur zum Zusehen hier ist, sondern vielmehr Teil der Inszenierung wird. Dieses Wissen löst ein mulmiges Gefühl aus und ein wenig die Furcht, etwas Falsches zu tun.

Gleich am Anfang verliert eine scharfe Stimme Regeln. Es ist verboten zu spucken, zu zaubern, zu lachen, zu applaudieren. Blau zu tragen, wenn wir Schwarz tragen. Und am wichtigsten: Es ist verboten, all diese Regeln zu befolgen.

Man fühlt sich ertappt, und fragt sich insgeheim, ob man auch alle Regeln befolgt hat. Gleich darauf macht sich Erleichterung breit, denn man darf die Regeln ja gar nicht befolgen, daher ist auch in diesem Fall alles richtig gemacht worden.

Danach geht es in Szenen weiter, deren Titel die Tänzer*innen auf die Wandtafel schreiben. Begleitet von lebendiger Musik wechseln sie die Positionen, werden einmal ausgegrenzt, sind dann wiederum diejenigen, die ausgrenzen.

Dabei sind die Übergänge fließend und niemand wird verschont. Bei den teilweise kindlich anmutenden Spielen wie Verstecken oder Fangen wechseln die Darsteller*innen von glitzernden Utopiegestalten zu Geistern, zu Gestalten mit schwarzen Masken.

Die Zuschauenden werden zu Theilhabern

Die Beleuchtung reisst das Publikum immer wieder aus der Komfortzone. Die Scheinwerfer richten sich auf die Zuschauenden, die dadurch nicht mehr auf den dunklen Rängen sitzen, sondern wie Rehe dem Scheinwerferlicht ausgesetzt sind. In subtilen Bildern wird einem das eigene Verhalten vorgehalten. Wenn beispielsweise ein Schreibfehler an der Tafel passiert und das Publikum lacht, da wird den Zuschauenden klar: «Auch das ist Ausgrenzung.» Auch wird das Publikum selbst Opfer der Ausgrenzung, wenn die Tänzer*innen ihre Utopie-Brillen abnehmen und die Zuschauenden daraufhin nicht mehr voller Bewunderung sondern mit Ekel betrachten. Aufstachelnde Rufe tönen durch ein Megaphon und bringen das Publikum dazu, Sprechchöre mitzusprechen: «Alle gegen Alle mit Allen!»

Dieses Sichtbarmachen ist unbehaglich, ist man sich doch die Zuschauerposition im Dunkeln gewöhnt. Man ruft aus Impuls mit, fragt sich aber danach: Warum hab ich das überhaupt gemacht? Will ich das? Oder ist es Konditionierung, Gruppenzwang? Will ich mich durch das Versagen anderer besser darstellen? Man ist laufend mit sich selbst konfrontiert.

Auch am Ende bleibt man mit Fragen zurück: Kann es Gemeinschaft geben? Können wir wirklich nicht miteinander auskommen, weil wir zu verschieden sind? Oder sehen wir einfach den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr?

3



Helen Ree/Geh nicht in den Wald, im Wald ist der Wald



Sibylla Walpen/Gschwüschterti

«Gschwüschterti»

Ein Gedankenanstoss für alle Geschwister und Einzelkinder

Die Schwester, den Bruder, die Schwestern oder auch die Brüder: Sie alle kann man sich nicht aussuchen. Man ist gezwungen, mit diesen Menschen zusammenzuleben, sich mit ihnen abzugeben – ob man will oder nicht. Aber was sind das für Beziehungen? Dieser Frage sind die Theatergruppen Sgaramusch aus Schaffhausen und Weltalm aus Bern nachgegangen. Und ja, sie haben sich dazu verschwestert. Sie haben in Schulklassen recherchiert und bringen nun Geschwistergeschichten auf die Bühne, die uns alle angehen. «Sind nicht alle Menschen irgendwie Brüder und Schwestern?», fragen Weltalm und Sgaramusch und rufen dazu auf, sich dazu und zum Zusammenleben Gedanken zu machen. Ob Jung oder alt, ob Einzelkind oder Geschwister.

Ungewöhnliche Spielorte und die Frage nach der Übersetzung

Sgaramusch produziert seit 1982 professionelles, freies Kindertheater. Dabei sind bisher 40 Produktionen für Kinder und Erwachsene entstanden, wie es auf der Website der Theatergruppe heisst. Derzeit befinden sich zehn Stücke im Repertoire. 2018 wurde das Theater Sgaramusch mit dem Schweizer Grand Prix Theater / Hans-Reinhart-Ring ausgezeichnet. Die Gruppe widmet sich universell gültigen und verständlichen Themen. So ist Sgaramusch gemäss eigenen Angaben bereits in 16 Ländern auf vier Kontinenten aufgetreten. Gespielt wird in Theatern, Schulen, Kindergärten, alten Kinos, aber auch in Wohnzimmern, Schlössern oder auch mal in einem Sandkasten.

Weltalm ist seit 2005 in Bern tätig und widmet sich Theater für ein junges Publikum. Dabei arbeitet die Gruppe oft nach literarischen Vorlagen, sucht nach neuen Umsetzungsformen und bearbeitet sie für ein heutiges Publikum. Die Leitfrage dabei lautet gemäss Website: «Wie lassen sich klassische menschliche Themen ins Hier und Jetzt übersetzen?» Die Suche nach dem Ausdruck von Werten und Haltungen unserer Zeit treibt die Gruppe um.

Am Samstag, 26. Februar, 16 Uhr in der Lokremise, gespielt wird in Mundart, das Stück dauert rund 60 Minuten. Um 15.15 Uhr gibt es einen Inszenierungseinblick: ein moderiertes Gespräch mit Mitwirkenden hinter und auf der Bühne.

Marlen Hämmerli



Donovan Wyrsch/Wo diis Huus wohnt

«Wo diis Huus wohnt»

Wenn das Publikum plötzlich aus lauter Eltern besteht

«Dini Eltere sind Aliens!». So lautet die vermeintliche einfache Erklärung für das eigenartige Verhalten der Eltern. Diese Aussage ist der Einstieg in das Stück «Wo diis Huus wohnt», einer Koproduktion von Reich und Schön mit dem Theater Tuchlaube Aarau. Ein Stück, das die Konflikte zwischen Eltern und ihren Kindern aufnimmt und wie sich diese je nach Familie unterscheiden.

Zu Beginn des Stücks versuchen Denise Hasler und Kapi Kapinga Grab dem Publikum aufzuzeigen, dass ihre Eltern ohne Zweifel Aliens sind. Für die Beweisführung werden Inputs des (jungen) Publikum auf die Bühne gebracht und behandelt. Dadurch wird das Publikum von Beginn an miteinbezogen und man fühlt sich als Zuschauer aktiv angesprochen. In den gezeigten Konflikten kann man sich sehr gut wiedererkennen und man merkt in diesen Momenten wie sich gewisse Muster durch unterschiedliche Familien hindurchziehen.

Nichtsdestotrotz gibt es auch Unterschiede zwischen den Familien. Diese Differenzen werden anhand der unterschiedlichen Verhaltensweisen der Eltern der beiden Hauptdarstellerinnen gut gezeigt. Während die Eltern von Kapi Kapinga Grab nicht an ihrem Elterngespräch erscheinen, sind die Eltern von Denise Hasler omnipräsent und behüten ihr Kind so gut es geht. Die Frage, welche dieser Verhaltensweisen problematischer ist, wird gut aufgelöst, indem erklärt wird, dass es auf die subjektive Wahrnehmung ankommt.

Dadurch, dass das Publikum von Beginn an immer wieder die Rolle der Elternteile einnehmen muss, entwickelt sich beim Zuschauer ein Verständnis für die Perspektive der Eltern. Diese erreicht am Ende des Stücks ihren Höhepunkt, als sich herausstellt, dass Denise Hasler selbst ein Kind erwartet. In diesem Moment wird die Kernbotschaft klar: Auf die eigenen Eltern sind das erste Mal auf der Welt und damit alles andere als sicher in ihren Entscheidungen.

Lars Pataky

Interview mit Andreas Bürgisser zu «Wo diis Huus wohnt»

von Lars Pataky

Wie sieht dein beruflicher Alltag aus?

Ein beruflicher Alltag ist manchmal eine Sehnsucht von mir. Jede Woche ist bei mir anders, was zum einen unglaublich toll ist, da ich nie in einen Trott komme. Andererseits bin ich oft mit meinem Rucksack unterwegs und muss am Abend immer alles wieder mitnehmen. So genieße ich es umso mehr, wenn ich hin und wieder über mehrere Tage an einem Ort arbeiten kann. Mein klassischer Alltag besteht aus drei unterschiedlichen Komponenten. Zum einen Besprechungen, in denen über zukünftige Projekte und Inszenierung diskutiert wird, zum anderen konkrete Arbeit an einem aktuellen Projekt und während dem Semester unterrichte ich an der ZhdK.

Wie bist du zum Theater gekommen?

Das Interesse war von Beginn an da. Schon als Kind habe ich mich gerne bewegt und mit Freunden aus dem Quartier Theater erfunden. Damals habe ich aber noch nicht daran geglaubt, dass Theater auch eine „Berufswahl“ sein könnte. In der Schule gab es nur Musik und Kunstunterricht. In meiner Jugend habe ich oft Theater gespielt. Nach der Schule habe ich dann aber zuerst ein Soziologiestudium begonnen, da ich gedacht habe, dass Theater zum Beruf zu machen, nicht mehr als ein Traum für mich sein wird. In diesem Moment realisierte ich wie falsch dieser Gedanke eigentlich ist, da Theater das ist, was ich liebe. So habe ich dann mit 26 Jahren die Ausbildung zum Theaterpädagogen an der ZhdK begonnen.

Welche Herausforderungen bringt es mit sich ein Theaterstück für junge Menschen zu inszenieren?

Für junge Menschen sind vielfach andere Verhaltensnormen und Konventionen im Theater relevant als für Erwachsene. Dies führt zu einer anderen Lebendigkeit und ermöglicht einen direkteren Austausch mit dem Publikum. Um diesen direkten Austausch zu ermöglichen, muss man sich allerdings als Künstler öffnen und wird dadurch auch verletzlich.

Eine weitere Schwierigkeit ist es, die jeweilige Altersgruppe richtig anzusprechen. Dafür ist der ständige Austausch mit Jugendlichen sehr wichtig, um zu merken was die Jugendlichen bewegt und ihre aktuellen Themen auf die Bühne bringen zu können.

Was erwartet uns bei eurem Stück «Wo diis Huus wohnt.»?

Es erwarten euch zwei Frauen, welche unbedingt etwas beweisen möchten. Um ihre These zu beweisen, greifen sie Fallbeispiel aus dem Publikum auf. Ob ihre Beweisführung erfolgreich ist, könnt ihr dann live am Festival sehen.

Auf was freust du dich beim «jungspund»-Festival?

Für mich persönlich freue ich mich dieses Jahr viele Freunde und Bekannte am „jungspund“-Festival wiederzusehen. Weiter freue ich mich, dass das Festival dieses Jahr ein Rahmenprogramm bietet, das verschiedene Zielgruppen anspricht und an einem Ort zusammenbringt.



Donovan Wyrsch /Wo diis Huus wohnt



Donovan Wyrsch /Wo diis Huus wohnt

Die Voyeuren-Hashtags

Was hat es mit diesen Hashtags auf sich? Wir, die Voyeure St. Gallen, haben es zur Gewohnheit gemacht, nach jedem Besuch einer kulturellen Inszenierung auf dem Instagram-Kanal @die_voyeure einen kurzen Beitrag zu publizieren. Darin zeigen wir mal Bilder von der Inszenierung, mal Bilder von unserem Nachgespräch oder sonst irgendein Bild, das zum Besuch der Inszenierung passt.

Im Text darunter schreiben wir jeweils in wenigen Sätzen was wir gesehen haben und zum Teil, wie wir die Inszenierung interpretiert haben. In den Hashtags darunter findest du jeweils, was uns persönlich vom Stück oder vom Nachgespräch geblieben ist. Die Hashtags zu den Stücken, die wir am «jungspund» Festival besucht haben, teilen wir gerne auf dieser Seite mit dir:

«Die Märchen von Michael Köhlmeier»
 #myBodyIsACage #goldstaubInDerLuft
 #derTeufelKommtAusWien
 #dieWildeJagtHörtWennÜberSieGesprochenWird



Xenia Zezzi/Die Märchen von Michael Köhlmeier

«Es Kamel im Zirkus»
 #KamelUFClown #popcornFürAlle #HeimatImHerzen
 #ganzAlleiUfswcOhniSpüälä #SympathieFürDenClown
 #glücklichWennDuEsBist #mitreissendeMusik
 #ReizwortZirkusdirektorin #lachenDankHelium



Donovan Wyrsch/Wo diis Huus wohnt

«Wo diis Huus wohnt»
 #aliens #heimat #uneinig

«Das Grosse Fragen»
 #ichBrauchEinenSynthesizer
 #exakteProjektion #ASMR
 #ausDerTiefseeInsWeltallBombardiert
 #FragenOhneAntwort
 #Telefoooooon #BrusthaareAufSynthesizer
 #Hellraumprojekterdings



«Yark»
 #KinderRiechenNachKaramell #grossesGruseligesBüsi
 #ichLiebeKörperlicheAnstrengung
 #ichEsseNieWiederRruchtzwerge #einMannAchtRollen
 #Kinderschweissenieser #woBeibenDiePuppen



Gregor Juon / Das Grosse Fragen

«Romeo und Julia»
 #gameboyRomeo #LiebeIstDasLeben #FraukeIstFantastisch
 #warumMüssenSieSichDennGleichUmbringen #RoboterCellistin
 #sieIst14



Regina Jäger/Romeo und Julia

«Ich heiße NAME»

#name?! #regenbogenfarbe #könnenWirKleiderTauschen #rosaArmring
 #ichWöchteAuchDasManMeineUnterhoseSehenKann #kojenzeit
 #ichBinEinMädchenWeilIchEsWill #lieblingsfarbeRegenbogenfarbe



Gregor Juon / Ich heiße NAME



Gregor Juon / Ich heiße NAME



Niklaus Spoerri/Yark

«Geh nicht in den Wald,
 im Wald ist der Wald»
 #esIstVerbotenZuLachen #werWöchteZuckerwatte
 #zuVielSpucke #gegenAlleMitAllen
 #usemLächligitsAsBächli
 #BarfussInZuckerwatteTanzen #itWasYou #noItWasYou
 #vorLauterBäumenDenWaldNichtMehrSehen



Helen Ree/Geh nicht in den Wald, im Wald ist der Wald

«Was das Nashorn sah, als es
 auf die andere Seite des Zauns
 schaute»
 #bröckeInDerSchornstein #tiereSpekulieren
 #bombenangriff



Besuche uns auf Instagram

«Was das Nashorn sah, als es auf die andere Seite des Zauns schaute.»

von La Grenouille Biel/Bienne

Wenn selbst Tiere wegschauen

Hier stinkt etwas gewaltig. Im Theaterstück «Was das Nashorn sah, als es auf die andere Seite des Zauns schaute.» prallen zwei Welten aufeinander. Die Welt der Gestiefelten und die der Gestreiften. Mittendrin ein Zoo, in dem Murmeltier, Pavian und Mufflon sesshaft sind und auf ein familiäres Ambiente Wert legen.

Sie erledigen hier ihren Job und können sich glücklich schätzen, überhaupt engagiert worden zu sein. Doch der frisch in Sibirien gefangene und inhaftierte – Entschuldigung – angereiste Bär ist nicht ganz so leichtgläubig und riecht förmlich, dass hier mehr als EIN Unrecht geschieht. Alle Tiere werden mit feinen Gesten, Mimik und Gangarten dargestellt. Man versteht sofort vor welchem Gehege man steht.

Ein stinkender Schornstein und ein totes Nashorn

Schliesslich wird das Publikum aufgeklärt. Die Gestreiften, die verängstigt den Bären füttern müssen, sind Gefangene und die Gestiefelten, denen er jeden Sonntag irgendeine Show zeigen soll, halten sich von diesen lieber fern. Dann ist da dieser unerträglich stinkende Schornstein und ein Nashorn, das vor dem Winter gestorben ist. Der Vorgänger des Bären ging ausserdem angeblich in Rente und lebt auf einer schönen Insel.

Ziemlich lange schaut und hört man den Tieren im Zoo zu, wie sie spekulieren, neugierig, ängstlich oder traurig sind. Wie sie die Augen vor den grauenvollen Dingen, die am andern Ende des Zauns, bei den Gestreiften geschehen, verschliessen. Auch das Publikum darf sich vorerst zurücklehnen, darf einfach nur zuschauen. Wie im Zoo eben. Doch dann spitzt sich die Lage zu. Das Stück gewinnt an Spannung.

Man fragt sich, wie das Ganze bloss Enden wird. Zu aussichtslos scheint die Situation. Als dann die entscheidende Wende in der Geschichte mit dem Bären und dem stinkenden Schornstein eintrifft, erfährt man, was Zivilcourage heisst.

Spätestens hier wird das Thema klar

Ein anspruchsvolles Thema wird dem jungen Publikum hier näher gebracht. Wer die Gestiefelten und Gestreiften sind, wird einem spätestens dann klar, als ein Junge mit gelbem Stoffstern erschossen wird – sofern man im Geschichtsunterricht aufgepasst hat.

Gekonnt und leicht springen die Spieler*innen zwischen Tier- und Erzählfunktion hin und her. Ordnen die Tiere und Menschen, ja eigentlich alles, in Rassen ein. Das Stück ist trotz seiner harmlosen Tierchen düster, die Bühne meist in dämmriges Licht gehüllt. Eine Atmosphäre der Verunsicherung und Brutalität wird aber nur teilweise hergestellt. Besonders dann, wenn die vermissten Vögel am Himmel endlich zurückkehren, nachdem es endlich nicht mehr stinkt. Denn dann droht Gefahr – Sirenen, Bombenangriff, Unruhe im Publikum. Das immer wiederkehrende Motto aus dem Zoo «Nur die Harten bleiben im Garten» passt ziemlich genau. Und die Harten werden zum Schluss durchstarten.

Freund wollte unbedingt in diesen neuen Film. Also sorry. Ja, und zweitens haben wir Sie bis hierhin zum Lesen gebracht.

Helen Prates de Matos

«Ich heisse NAME»

von Theater Blau Zürich und Theater Jungfrau & Co. Bern

Aber NAME ist doch gar kein Name ...

Oder: was Kinder aus einem Stück über Geschlechterrollen mitnehmen

Regenwürmer, ein pinkfarbener Armreif, ein Tisch, der gegessen wird, Regenbogenfarben als Lieblingsfarbe, ein Hund – Herr Sonntag genannt –, ein Badekrokodil, ein Kind – weder Mädchen noch Junge, mit lustigen Haaren – und eine Frau im Rollstuhl ohne Gesicht. Das sind nur wenige Eindrücke, die den Kindern nach dem Theaterstück «Ich heisse NAME» geblieben sind.



Bei einer lockeren Zeichnungsrunde mit Kindern zwischen sechs und zehn Jahren und den Voyeur*innen St. Gallen wird das Stück in einem speziellen Nachgespräch diskutiert. Die anwesenden Mädchen und Buben benennen die Hauptfigur im Theaterstück als einen Fabelmenschen, weder Junge noch Mädchen. Halt einfach nur NAME.

NAME wird auf der Bühne von Julius Griesenberg und Brigitta Weber erschaffen und grossgezogen. Sie stellen in den Augen der Kinder «Kindererfinder» dar, ein schönes Wort. Liebevoll denken sich die beiden Zukunftsvisionen aus, was aus NAME später mal werden könnte. Andere Leute in der Geschichte wollen von NAME wissen, was NAME ist. Ein Junge, ein Mädchen. Wie NAME wohl heisse: Noemi, Mustafa, Oleg, Ayshe, Sergei oder doch Anna. Aber NAME sagt nur: Ich heisse NAME. Wer sagt uns denn eigentlich, was wir sind?

Kind 1: Ich bin ein Mädchen, weil ich ein Mädchen sein will.

Kind 2: Ich finde es eine gute Idee, dass die Figur nur NAME heisst.

Selbstbewusst! Das ist auch NAME im Stück. Die Figur durchreist auf liebevoll mit Zeichnungen, Collagen und zwei Hellraumprojektoren dargestellte Weise das Grosswerden: NAME wird erschaffen, lernt laufen, spielt auf dem Spielplatz, übernachtet bei Freunden, geht zur Schule, schliesst Freundschaften, ja, verliebt sich sogar. Ein ganz normales Leben eben. Aber was ist denn normal? Im Stück dürfen Jungs Kleider tragen oder Mädchen Blau als Lieblingsfarbe nennen. Da wünscht man sich immer wieder, dass diese Klischees auch im echten Leben nicht so festgefahren wären. Man trifft auf viele und überraschende Szenen. Ungewohntes, bei dem man überlegt, was überhaupt gewöhnlich, männlich oder weiblich ist.

Kind 3: Ich musste mich fest konzentrieren, da ist so viel passiert.

Kind 4: Ich mochte die Übernachtungs-Szene bei der Familie, die alles mit K ausgesprochen hat. Mutter, Vater und die Freundin von NAME nannten ihn da immer KNAME.

Kind 5: Plötzlich wollten alle Jungs auf dem Spielplatz auch die Unterhosen zeigen, so wie NAME, der ein Kleid trug.

Kind 6: Die violetten Spaghetti waren irgendwie sehr komisch. Ich bin mir das halt nicht gewohnt, weil ich noch nie violett gefärbte Spaghetti gegessen habe.

Wie schön von einem Kind zu hören, weshalb wir Menschen Dinge ausgrenzen oder einordnen müssen. Grundsätzlich ist vielen von uns doch klar, es ist eigentlich egal, ob zu Hause Mama oder Papa kocht. Hauptsache es schmeckt und macht satt. Hauptsache ein Theater regt an, in welcher Form auch immer. Und was ist bei den jungen Erwachsenen hängen geblieben?

Kein Kind 1: Den Macher*innen ist es gelungen, ein sehr wichtiges Thema mit einer interessanten Art der Umsetzung auf die Bühne zu bringen.

Kein Kind 2: Es bestand im ganzen Stück eine gewisse Neutralität gegenüber NAME. Das war sehr passend und wirkte authentisch.

Kein Kind 3: Möglicherweise ist die Thematik des Stücks für fünfjährige Kinder zu abstrakt. Aber wenn die Eltern daraus etwas für ihre Kindererziehung mitnehmen, dann ist das ein Erfolg.

Helen Prates de Matos mit einigen Kindern im Nachgespräch

«Romeo und Julia»

«Mir hat die gesamte Umsetzung sehr gut gefallen»

Das Nachgespräch der Voyeur*innen St. Gallen zu «Romeo und Julia» als Protokoll Zusammen ins Figurentheater St. Gallen und darüber sprechen, was man gesehen hat. Das gehört zum wöchentlichen Tun der Voyeur*innen St. Gallen. Es folgen Ausschnitte aus dem Nachgespräch zu «Romeo und Julia» mit drei Teilnehmenden. Das Nachgespräch wurde mit Fokus darauf geführt, den Inhalte der Geschichte verständlich zu machen für eine Person mit Deutsch als Zweitsprache.

J: Fangen wir doch an damit, was wir auf der Bühne gesehen haben. Was konntest du vom Stück verstehen?

Ma: Ich habe mich gefragt, ob die alte Frau im Stück (Puppe) in Romeo verliebt war. Ich habe mit Mi darüber gesprochen. Sie hat mir erklärt, dass die alte Frau (Puppe) selbst einmal Julia im Stück gespielt hat. Ich habe verstanden, dass Romeo in Julia verliebt ist.

J: kennst du die Geschichte «Romeo und Julia» von William Shakespeare?

Ma: Ja, kenne ich. Habe aber noch nie ein Theaterstück gesehen oder das Buch gelesen.

Mi: ich auch nicht. Wir haben nur ein Theaterstück vom Theater St. Gallen gesehen.

Ma: lacht Ich habe das Heft von «jungspund» gelesen und weiss darum, um was es geht.

J: Ja genau. Es geht um die Liebesgeschichte zwischen Romeo und Julia. Beim Stück vom Figurentheater findet dieses aber in einem Archiv statt und wird von dort aus erzählt.

Mi: Ja die Archivarin hatte eigentlich alle Artefakte zu Romeo und Julia bei sich im Archiv aufbewahrt. Ich habe es ein bisschen so verstanden, dass die Archivarin selbst gerne Julia sein will. Sie hat zum Schluss hin das grüne Kleid angezogen und selbst Julia gespielt. Sie hat also nicht nur durch die Puppen als Julia gesprochen. Sie hat auch in mehreren Szenen, wenn im Hintergrund der Film lief, den Text von Julia mitgesprochen. Beim Liebesbrief hat sie fest geweint.

J: Habt ihr das auch so verstanden, dass sie mit den Puppen die ganze Geschichte durchgespielt haben?

Sie hatten viele Szenenwechsel dadurch. An einigen Stellen musste man kurz überlegen, welche Figur jetzt spricht als welche Person. Beispielsweise hat mal Sven als Sven gesprochen und manchmal hat er Romeo «gespielt».

Ma: aber zum Schluss konnte Romeo (die Puppe Sven) seiner Julia/Lucia nicht sagen, dass er sie liebt oder?

Mi: Doch, Sven hat es versucht und war nicht erfolgreich. Aber das war ihm schliesslich egal. Er hat sich getraut, es ihr zu sagen. Lacht

J: Wie viele Personen oder Figuren haben wir auf der Bühne gesehen?

Ma: Sind schon so um die sechs gewesen...

Mi: Die Archivarin, Frau Robowski (Cellistin), die alte Julia/Dame, die kleine Figur/Julia mit dem gelben Pulli, der Sven/Romeo, Christopher Warner (Regisseur) und Mathilde – also 7 Personen.

Ma verlässt das Nachgespräch.

Mi: Die kleine Figur mit dem gelben Pulli habe ich eine spannende Figur gefunden. Sie hatte asiatische Gesichtszüge, hatte einen breiten Berliner Dialekt und ihre Partnerin zu Hause...

J: Ja stimmt. Plus hat sie die Geschichte zu «Romeo und Julia» als Einzige kritisch hinterfragt, was ich spannend fand. Sie hat sich, meinte ich, als Einzige gefragt «was ist denn Liebe?» oder «was muss ich opfern für die Liebe?».

Mi: Ja oder auch: «Wieso heiratet ihr jetzt schon, ohne euch richtig zu kennen?»

[...] Nicht alle Teile des Nachgesprächs wurden verschriftlicht. Das ganze Gespräch kann auf Youtube nachgehört werden, einfach QR-Code scannen.

J: Kommen wir zum Abschluss des Nachgesprächs. Wie hat es dir gesamthaft gefallen?

Mi: Mir hat die gesamte Umsetzung sehr gut gefallen. Die Idee mit dem Archiv ist neu und ungewohnt, aber passt insgesamt gut als Gesamtpaket. Es wurde multimedial gearbeitet, das fand ich cool. Ich habe mich einfach die ganze Zeit gefragt, wie sie das gemacht haben. Lacht

J: Mir hat es auch sehr gut gefallen. Die Cellistin Lorena Dorizzi war fabelhaft. Ich schaue Frauke Jacobi einfach unglaublich gerne auf der Bühne zu.

Jana Herrmann

10



Das Nachgespräch zu
«Romeo und Julia»
zum Nachhören auf Youtube.



Regina Jäger/Romeo und Julia

Bilanz-Interview mit Gabi Bernetta

von Emma Zünd

«Es ist besser gelaufen, als erwartet»

Ohne Gabi Bernetta und Jonas Knecht gäbe es das Theaterfestival «jungspund» heute nicht. Der Kanton St. Gallen unterstützte das Festival als Erstes gross, weil das Festival eine Aufwertung von Stadt und Kanton bedeutet. Zwei Jahre später fand die erste Ausgabe des «jungspund» statt und wurde ein voller Erfolg. Morgen Samstag endet nun bereits die dritte Ausgabe.



Gregor Juon/Gabi Bernetta

Wie zufrieden sind Sie mit dem Verlauf des Festivals?

Eigentlich bin ich sehr zufrieden. Es kam besser heraus, als wir während der Planung dachten. Wir waren auf Zertifikatspflicht und Maskentragen eingestellt gewesen. Auch das Publikum und die Lehrpersonen buchten zu Beginn zögerlich ihre Tickets, aber durch die Aufhebung der Zertifikatspflicht kam ein erneuter Schub, sodass bis jetzt alle Vorstellungen so gut wie voll sind.

Was hat sich eher als schwierig erwiesen?

Die Unsicherheit, die aufkam in dieser Woche, weil einige Spieler*innen unerwartet erkrankten. Die Theatergruppen mussten improvisieren, neu besetzen oder zügig die Texte umschreiben. Aber ansonsten muss ich sagen, ist es eher lockerer gegangen. Mit dem Aufbau wurden wir schon früher fertig und mit dem vierten Organisationsmitglied hatten wir gute Unterstützung. Es war um einiges entspannter als andere Male.

*Wie viele Besucher*innen haben bis anhin eine Theatervorstellung angesehen?*

Die letzten Jahre hatten wir immer etwa um 2000 Zuschauer*innen, was einer Auslastung von 83 Prozent entspricht. Dieses Mal ist es etwa zehn Prozent weniger Publikum als die anderen Male. Von all diesen Besucher*innen sind etwa die Hälfte Kinder. Sie besuchen mit den Schulklassen die Schulvorstellungen und am Abend ist es vor allem interessiertes erwachsenes Publikum.

11

Was für Rückmeldungen gab es von den Theaterschaffenden?

Für alle ist es ein Gewinn. Die Theaterschaffenden haben Freude, sich auf dieser neuen Plattform zu treffen. Die angebotenen Workshops von verschiedenen Veranstaltern wie Pro Helvetia und das Symposium ergänzen das Programm vielseitig. Auch vom Publikum haben wir grundsätzlich ein gutes Feedback erhalten.

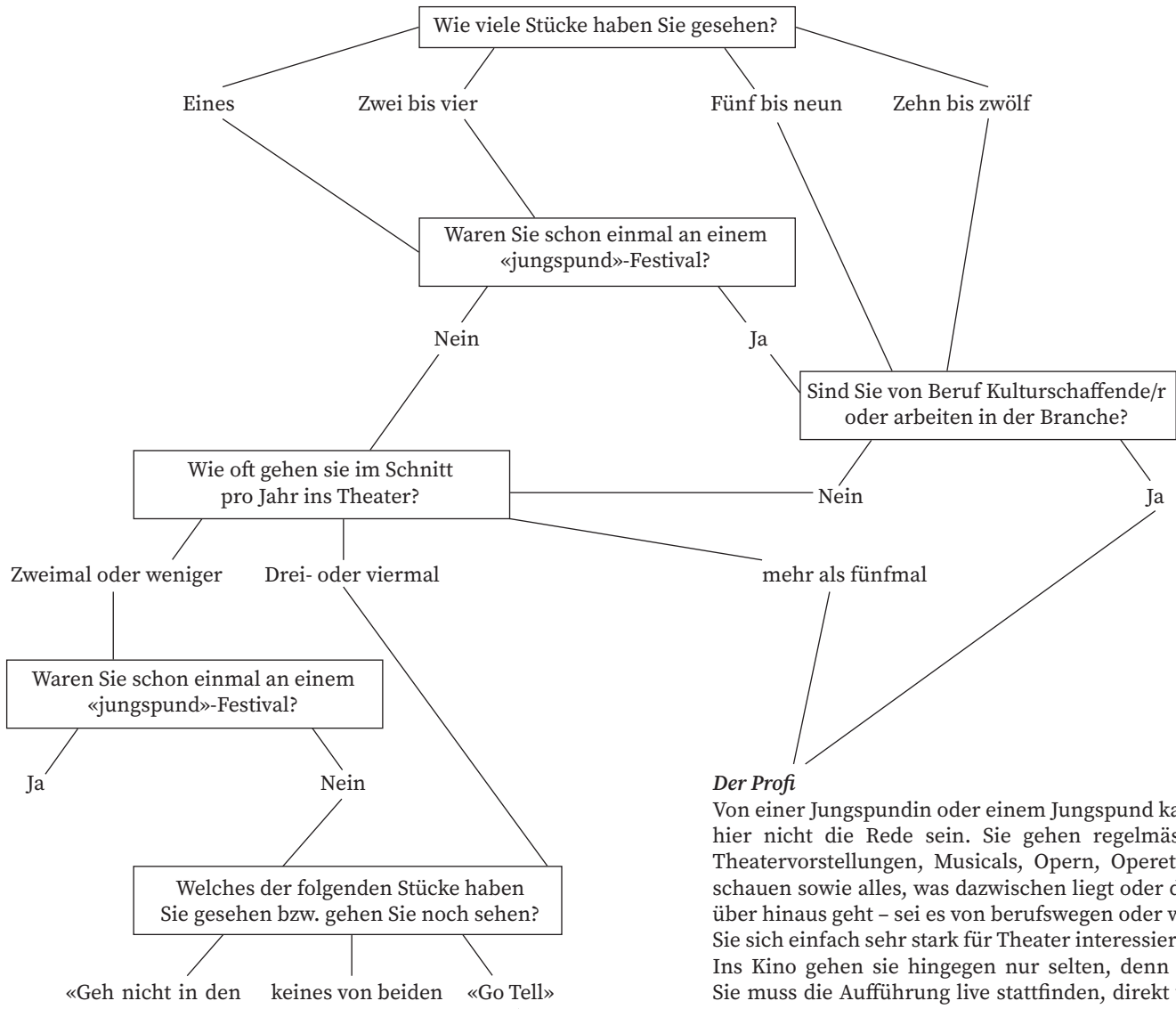
Was ist anders verlaufen als im Vergleich zum letzten «jungspund»-Festival?

Eigentlich hat sich nichts gross verändert. Dieses Jahr hat es eine Theatergruppe mehr auf dem Programm. Das Festival wächst, obwohl vergrössern eigentlich kein Ziel ist. Wir haben bereits die Kapazitätsgrenze erreicht. Lieber wollen wir das familiäre Ambiente beibehalten und stärken, als dass die Qualität leidet, weil wir mehr Stücke brauchen oder auswärtige Spielstätten hinzuziehen müssen.

Auf welches Highlight schauen Sie zurück?

Das ist schwierig zu sagen... Das Schaufenster hat mich positiv überrascht. Es hat im Vergleich zu dem vorherigen Malen einen Sprung in der Qualität gemacht, weil sich Pro Helvetia mit einer Gage für die Theaterschaffenden eingeschaltet hat.

Welcher Typ sind Sie?



Die Pragmatikerin, der Pragmatikerin
 Eigentlich gehen Sie gerne ins Theater, nur lässt sich der Besuch meist schwer vereinbaren mit ihrem (Berufs-)alltag. Eine Vorstellung am Samstagabend, das lässt sich einrichten. Aber an einem Dienstagvormittag oder Donnerstagabend? Schwierig, sehr schwierig. Da wählen Sie lieber den pragmatischen Weg, lassen sich aber auch gerne überraschen. Ob liebevolles Stück für Kinder ab vier Jahren oder schwermütige Inszenierung für Jugendliche ab zwölf Jahren – das spielt ihnen keine Rolle. Immerhin haben Sie es wieder einmal ins Theater geschafft, da ist alles ein Genuss.

Der Neugierige, die Neugierige
 Freunde und Bekannte sagen von Ihnen, Sie seien ein offener Mensch. Und das stimmt! Als Sie das erste Mal vom «jungspund» hörten, waren Sie sich zwar nicht ganz sicher, ob das der neue Pub an der Ecke ist oder ein Kinderbuch. Aber auf die Erklärung, dass sei ein Theaterfestival für Kinder und Jugendliche reagierten Sie voller Freude. (Na gut, auch wenn Sie mit der Vermutung eines Pubs oder eines Kinderbuchs Recht gehabt hätten, hätten Sie so reagiert. Aber das tut hier nichts zur Sache.) So haben Sie die Gelegenheit genutzt und dieses Jahr einige Stücke besucht. Haben hier reingeschnuppert und dort reingeschaut – und definitiv ihren Horizont erweitert.

Der Profi
 Von einer Jungspundin oder einem Jungspund kann hier nicht die Rede sein. Sie gehen regelmässig Theatervorstellungen, Musicals, Opern, Operetten schauen sowie alles, was dazwischen liegt oder darüber hinaus geht – sei es von berufswegen oder weil Sie sich einfach sehr stark für Theater interessieren. Ins Kino gehen sie hingegen nur selten, denn für Sie muss die Aufführung live stattfinden, direkt vor Ihren Augen. Manchmal gehen Sie sogar dasselbe Stück zweimal schauen. Einfach aus Spass an der Freude.

Die Kennerin, der Kenner
 Nein, Sie sind keine Rosinenpickerin, kein Rosinenpicker. Doch sie wählen die Stücke, die Sie sehen gehen, sorgfältig aus. Lesen die Vorschauen, informieren sich über den Regisseur oder die Regisseurin ebenso wie über die Darsteller*innen. Wenn möglich, lesen Sie im Vorfeld auch Kritiken zur Inszenierungen. Wenn Sie sich dann mal für ein Stück entschieden haben, tun Sie ihr Möglichstes, es auch zu sehen. Verschiebungen, Ausfälle, schwierige Spielzeiten: davon lassen Sie sich nicht abschrecken.